

als schlichte Gegebenheit vorausgesetzt wird, während sie rhetorisch-poetologisch als wählbare gewinnbringende Option empfohlen wird.

Knappheit als ›gewinnbringend‹ für Rede und Dichtung: Beweist diese Formulierung nicht doch, dass Ökonomie hinter allem steckt? Nein, denn Metaphern sind keine Einbahnübertragungen, sondern Austauschverhältnisse. Genau wie wirklich interdisziplinäre Beziehungen, beispielsweise zwischen Literaturwissenschaft und Ökonomie.

Literatur

- Barthes, Roland (2010): *Die Lust am Text* [1973], übers. u. komment. v. Ottmar Ette, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Blaschke, Bernd (2004): *Der »homo oeconomicus« und sein Kredit bei Musil, Joyce, Svevo, Unamuno und Céline*, München: Fink.
- Boyden, Michael (2004): »Culture is/as code? Semiotic and systemic perspectives«. In: *Semiotic Evolution and the Dynamics of Culture*, hg. v. Marcel Bax/Barend van Heusden/Wolfgang Wildgen, Bern et al.: Lang, 289-302.
- Reichlin, Susanne (2009): *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens: zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ueding, Gert (Hg.) (1992ff.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen: Niemeyer.
- Vogl, Joseph (2002): *Kalkül und Leidenschaft: Poetik des ökonomischen Menschen*, München: Sequenzia.
- Weder, Christine/Bergengruen, Maximilian (Hg.) (2011): *Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*, Göttingen: Wallstein.
- Woodmansee, Martha/Osteen, Mark (Hg.) (1999): *The New Economic Criticism. Studies at the Intersection of Literature and Economics*, London et al.: Routledge.

MONIKA DOMMANN

Was ist die Wirtschaft?

Und woran würde man sie erkennen?

Was die Debatten in der Politik (vgl. *battuere* = schlagen), sind die Kontroversen in der Wissenschaft (vgl. *controversia* = die entgegengesetzte Richtung): institutionalisierte Formen der Infragestellung von Wissen (Latour 1987: 22ff.). Dies ist eine Kontroverse. Zumindest haben die Redakteur/innen dieser Zeitschrift mich und die Respondent/innen dazu eingeladen. Als Marcel Mauss die sozialen Verpflichtungen beschrieb, die mit der Gabe in archaischen Gesellschaften einhergehen (Geben, Nehmen, Erwidern), betonte er, dass die modernen Rechts- und

Wirtschaftssysteme aus solchen Praktiken hervorgegangen sind (Mauss 1925). Auch diese Knappheitskontroverse verläuft nach einem Skript, das durchaus mit jenen sozialen Situationen vergleichbar ist, die Marcel Mauss als Gabentausch beschrieben hat: Auf die Gabe folgten die Gegengaben und nun stehe ich in der Schuld der Replik.

Dass diese Kontroverse Wissenschaft ist, ist anzunehmen, denn sie erscheint in einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Doch ist diese Kontroverse auch Wirtschaft? Und wie würde man das erkennen? Bruno Latour und Steve Woolgar haben wissenschaftliche Praktiken als ökonomische Tätigkeiten beschrieben – im Widerspruch zu Robert Mertons These des Desinteresses der Forschung (Merton 1973, Latour/Woolgar 1986). In den *cycles of credit* sind Ressourcen, Prestige, Argumente, Artikel und Daten genau so untereinander konvertierbar wie harte Währungen in der Wirtschaft.

Bei dieser Kontroverse gibt es einen großen Abwesenden – einen Nichteingeladenen, Vergessenen oder Weggebliebenen: die Ökonomie. Die Historikerinnen, Literaturwissenschaftler, Ethnologinnen und Soziologen blieben unter sich im eigenen Garten.

Christine Weder grub eine Perle des querbeet denkenden Roland Barthes aus, der den modernen, »autonomen« Text als Versuch bezeichnet, »dem Markt der Werke« zu widerstehen. Gerade die vermeintliche Nutzlosigkeit von Texten sei nützlich im Gabentausch. Wenn Barthes hier von Markt spricht, meint er nicht Gary Beckers Modell der Verknappung, das jeglichem menschlichen Tun zugrunde liege, sondern die Gabentauschenden. Jene, die interessengetrieben sind, doch nicht kalt berechnend, die Schätze horten und Kapital akkumulieren, um es dann wieder zu vernichten. Christine Weder weist auf einen blinden Fleck meines Textes hin: Die Frage, was denn eigentlich hinter dem Wunsche stecke, über Geld zu sprechen. Etwa der Wunsch, Klartext zu reden? Oder die Faszination an der Vorstellung, dass unter dem Paradies der harte Boden der wahren ökonomischen Tatsachen stecke?

Ich fand die Kirschen im fremden Garten der ökonomischen Wissenschaft immer verlockend süß, wenn ich von der Geschichtswissenschaft her hinüber schielte, und ernüchternd, wenn ich dann tatsächlich in den Seminaren saß oder mich in einem einschlägigen Handbuch festbiss. Was mich aber nicht daran hinderte, immer wieder zu schielen. Ich verstand das ökonomische Wissen auch als Provokation (der Provocat ist jener, der von einem anderen zum Duell herausgefordert wird), den Universalismusanspruch maßlos, denn, wie Christine Weder bemerkt, hat diese Maßlosigkeit einen Preis – die Reduktion. Dass auch die Knappheit nicht im ökonomischen Modell aufgeht und auch nicht erst von diesem erschaffen wurde, sondern beispielsweise in der Rhetorik und Poetologie immer schon als gewinnbringende Option im Spiel war, kommt in Christine Webers prägnanter Replik zum Ausdruck. Doch ist diese Poetologie auch Ökonomie?

Dominik Schrage greift die meinem Beitrag innewohnende Faszination und Distanz gegenüber der ökonomischen Knappheitsmodellierung auf. Er formuliert eine Kritik an der potentiellen Versuchung »in großen Teilen das Verständnis

von Ökonomie zu übernehmen«, verbunden mit der Forderung, der ökonomischen Theorie sei nur durch eine alternative Theorie des Ökonomischen beizukommen. Doch kann auf die Frage, was denn eigentlich mit Ökonomie gemeint sei, aus historischer Sicht theoretisch geantwortet werden? Was war und ist die Ökonomie und woran würde man sie erkennen? Mit dem ökonomischen Denken ist in unterschiedlichen Zeiten und Kulturen Verschiedenes gemeint, und gerade in den konkurrierenden Entwürfen wäre vielleicht ein Schlüssel (wenn auch kein Passepartout) für das Verständnis unterschiedlicher Kulturen zu finden. Mitte des 18. Jahrhunderts verstand der Kameralist und Bergwerksbetreiber Johann Freiherr Gottlob von Justi den Staat und das Vermögen des Staates als Bündelung der gesamten Kräfte eines Volkes. Das Staatsvermögen war in dieser Lesart des Ökonomischen ein Mittel für gemeinschaftliche Glückseligkeit und für »das Beste eines jeden Mitgliedes« (Justi 1766:2). Justi entwarf den Staat dezidiert in Abgrenzung von natürlichen Trieben des Menschen und verriet dadurch den Wunsch, die Triebe in einer Staatsökonomie zu bändigen (Justi 1766: 1). Der homo oeconomicus, wie er von Adam Smith zwanzig Jahre später skizziert wurde, war ein Mensch mit Affekten, Mitgefühl, egoistischen Interessen und Trieben (Smith 1759). Amartya Sen beschrieb die Ökonomie im ausgehenden 20. Jahrhundert als jenes Denken, das davon ausgeht, dass der Einzelne ausschließlich seinen Interessen folge, wobei »a specific concept of man is ingrained in the question himself« (Sen 1977: 322). Diese Verquickung von Vorannahmen und Modellierung führt mich zu Dominik Schrages Vorschlag, *economics* (Wirtschaftswissenschaft) und *economy* (Wirtschaft) zu unterscheiden. Ich halte diese Unterscheidungen nicht für hilfreich, denn das Wissen und die Praxis sind in der Ökonomie seit Adam Smith untrennbar miteinander verbunden, was von Dominik Schrage auch eingeräumt wird. »Die performative Kraft des ökonomischen Wissens« (Vogl 2010: 55), wie Joseph Vogl jüngst formuliert hat, haben beispielsweise Donald MacKenzie und Yuval Millo im Zusammenhang mit der Entstehung des Handels mit Optionen und Derivativen minutiös analysiert. Dieser Handel entstand aus einem Zusammenspiel von neuem Wissen über statistische Zufallsvariablen, der Optionspreistheorie, Gesetzen und dem Ablegen von kulturellen Tabus gegenüber dem Handel mit abstrakten Waren und extrapolierten Erwartungen (MacKenzie/Millo 2003). Auch der Konsum kann durch ökonomische Knappheitsmodellierungen geprägt sein. Ein aktuelles Beispiel hierfür liefert der Experte für Telekommunikation eines Preisvergleichsinternetportals, der die Konsumenten verantwortlich macht für zähe Märkte: »Träge Kunden, wie wir sie hier in der Schweiz haben, sind zudem Gift für den Wettbewerb« (Hunziker 2010).⁹ Nur wenn sich die Konsumenten von Mobiltelefonen sich wie ökonomische Tiere verhalten, wie »rational fools« und »social morons« (Amartya Sen), werden die Märkte nach den Vorstellungen der Konsumentenschützer gestaltet sein. Sich wie ein homo oeconomicus zu verhalten, ist Konsumentenpflicht geworden.

Hier setzt die ethnographische Perspektive Dieter Hallers und sein Postulat einer Kulturalisierung des Knappheitsparadigmas an. Es gibt noch wenig sozial-

9 Ich danke Vinzenz Hediger für diesen Hinweis.

und kulturhistorische Forschung zu den sozialen Kollektiven, epistemischen Praktiken und den kulturellen Rahmenbedingungen der globalen Durchsetzung von ökonomischen Wissensformationen und ihrer performativen Wirksamkeit (Ansätze dazu: Mirowski 2002, Nützenadel 2005, Schmelzer 2010, Hesse 2010). Hallers These, dass das ökonomische Knappheitsparadigma in den USA deshalb auf besonders fruchtbaren Boden fiel, weil es mit dem anglo-amerikanischen Kult der Wahl als Grundwert kompatibel war, wäre empirisch zu prüfen. Obwohl London (u. a. Lionel Robbins, Friedrich von Hayek) und Chicago (u.a. Gary Becker) wichtige Inkubationszentren des Knappheitsparadigmas waren, wäre zu fragen, inwieweit beispielsweise auch das Milieu Wiens (vgl. Ludwig von Mises und sein ebenfalls aus Wien stammender Schüler Friedrich von Hayek) die Entstehung spezifischer Wissensformationen begünstigte und wie sich die Bedeutung der Wiener Schule für die ökonomischen Konzeptionen sozial- und kulturhistorisch erklären lässt. Es müsste zudem darüber nachgedacht werden, ob die Rede von der »Ökonomisierung« (die zur Zeit auch an den Universitäten schon fast gebetsmühlenartig gepflegt wird) hilfreich ist. Was wäre dann vor der Ökonomisierung gewesen? Reine humboldtsche Wissenschaft? Zum einen ist die Reinheit der Wissenschaftspraxis von der neueren Wissenschaftsgeschichte in Frage gestellt worden und zum anderen verschleiert dieses Argument weit mehr als es erklärt. Hier könnte die ethnographische Methode, die ja das Prinzip des 24/7 lange vor den amerikanischen Supermärkten als Prinzip zur Erforschung von Lebenswelten entwickelte, Klärung bringen: Welche Traditionen, Normen und Wissensbestände organisieren die Liebesverhältnisse, den Organhandel und die Geschlechts- und Rassenordnung und die Bewertung von Wissenschaft in verschiedenen Kulturen? Gibt es überhaupt *das* »ökonomische System«? Sind die wirtschaftlichen Praktiken von einer universellen Idee eines Marktes getragen, eine Idee, die Karl Polanyi als radikalen Bruch mit vor-marktwirtschaftlichen Gesellschaften beschrieb (Polanyi 1944)? Oder sind wirtschaftliche Tätigkeiten nicht immer in persönlichen Beziehungen eingebettet, wie Mark Granovetters Überlegungen nahelegen (Granovetter 1985)?

Valentin Groebner wendet die Frage nach dem Verhältnis der Kulturwissenschaften zur Ökonomie am radikalsten und erwidert die Aufforderung, über Geld zu sprechen, mit der psychoanalytisch gewendeten Gegenfrage, ob die Ökonomie das Unbewusste oder Reale der Kulturwissenschaft sei. Die Ökonomie war auch in dieser Kontroverse der große Abwesende, das große Andere, das »Nicht-Wirkkulturwissenschaftlerinnen«. Wenn Ökonomie nur in den Dimensionen der Ökonomisierung verhandelt wird, bleibt sie die große Bedrohung und die Kultur und mit ihr die Kulturwissenschaft das unterstützungswürdige, rettungsbedürftige Andere, wie Valentin Groebner bemerkt, vielleicht bewusst als Akt der Widerständigkeit, wie Dieter Haller vermutet. Doch Kulturwissenschaftlerinnen könnten durchaus auch alternative Wege einschlagen. Wenn sie sich nicht abgrenzen, sondern einmischen würden, könnten sie vielleicht dazu beitragen, die ökonomischen Modellierungen herauszufordern. Dies wäre der Moment, wo eine Kontroverse über die Ökonomie entstehen könnte. Soziale Netzwerke sind beispielsweise Konzepte, die in den ökonomischen Modellen bislang kaum vorkommen.

Creative Industries beispielsweise können mit den individualistischen Konzepten der ökonomischen Theorie nur unzureichend erklärt werden. Wenn es inzwischen Ökonomen gibt, die davon sprechen, dass auch Märkte als soziale Netzwerke strukturiert sind, dann wäre es vielleicht an der Zeit, dass Kulturwissenschaftler beginnen, nicht nur ihren Garten zu pflegen, sondern auch neue Forschungsfelder in fremden Gebieten zu beackern (Hediger 2009: 131).

Literatur

- Granovetter, Mark (1985): »Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness«. In: *The American Journal of Sociology* 91, H. 3, 481-510.
- Hediger, Vinzenz (2009): »Neue Ökonomie, neue Kultur: Über einige Beiträge zu einer ›cultural science‹ im Zeichen der digitalen Netzwerkkommunikation«. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 1, H. 1, 128-131.
- Hesse, Jan-Otmar (2010): *Wirtschaft als Wissenschaft. Die Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Hunziker, Reto (2010): »Träge Kunden sind Gift für den Wettbewerb«, <http://www.tagesanzeiger.ch/digital/multimedia/Traege-Kunden-sind-Gift-fuer-den-Wettbewerb/story/12932913>, 16. Mai 2011.
- Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1969): *System des Finanzwesens nach vernünftigen, aus dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften und aus der Natur aller Quellen der Einkünfte des Staats hergeleiteten Grundsätze und Regeln abgehandelt* [1766], Aalen: Scientia Verlag.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Cambridge, MA: Harvard UP.
- MacKenzie, Donald/Millo, Yuval (2003): »Constructing a Market, Performing Theory: The Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange«. In: *The American Journal of Sociology* 109, H. 1, 107-145.
- Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften* [1925], übers. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merton, Robert K. (1985): *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie* [1973], übers. v. Reinhard Kaiser, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1986): *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*, Princeton, NJ: Princeton UP.
- Mirowski, Philip (2002): *Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Science*, Cambridge: Cambridge UP.
- Nützenadel, Alexander (2005): *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949-1974*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Polanyi, Karl (1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* [1944], übers. v. Heinrich Jelinek, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schmelzer, Matthias (2010): *Freiheit für Wechselkurse und Kapital. Die Ursprünge neoliberaler Währungspolitik und die Mont Pèlerin Society*, Marburg: Metropolis – Verlag für Ökonomie Gesellschaft u. Politik.
- Sen, Amartya K. (1977): »Rational Fools. A Critique of the Behavioral Foundations of Economic Theory«. In: *Philosophy and Public Affairs* 6, H. 4, 317-344.
- Smith, Adam (2004): *Theorie der ethischen Gefühle* [1759], übers. v. Walther Eckstein, Hamburg: Felix Meiner.
- Smith, Adam (2005): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen* [1789], 5. Aufl., übers. v. Horst Claus Recktenwald, 11. Aufl., München: dtv.
- Vogl, Joseph (2010): *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich: diaphanes.

